

Am Sonntag, dem 23. September 1923, fand im Staatlichen Schauspielhaus zu Berlin eine Uraufführung statt, die – nach übereinstimmenden Aussagen der Kritiker von damals und der Theaterwissenschaft von heute – zu einem denkwürdigen Ereignis wurde. Dieser Mittag der «Jungen Bühne» war historisch – im Doppelsinn, schrieb ALFRED KERR im «Berliner Tageblatt» vom 25. September 1923. Nach hinten gesehen: weil ein geschichtlicher verstorbener Ahnherr des Expressionismus erschien. Nach vorn gesehen: weil Jeßners Darstellung in der Bühnengeschichte bleiben wird. Ein anderer Kritiker, HERBERT IHERING, erklärt: Es war Jeßners Gipfel.

Das Stück hieß «Überteufel». Sein Verfasser war HERMANN ESSIG.

LEOPOLD JESSNER, von 1919 bis 1930 Intendant am Staatlichen Schauspielhaus Berlin, war ein begnadeter Regisseur, und er hat u. a. eine Schauspielergeneration herangezogen, deren Namen bis heute unvergessen geblieben sind: FRITZ KORTNER, WALTER FRANK, BERNHARD MINETTI, AGNES STRAUB und GERDA MÜLLER. Gerade AGNES STRAUB und GERDA MÜLLER haben in der JESSNERSchen Inszenierung des «Überteufel» durch ihren schauspielerischen Einsatz das Stück des Ahnherrn HERMANN ESSIG, der aus Schwaben nach Berlin gekommen war, zu einer nachhaltigen Tragödienwirkung geführt. Rückblickend sagte GÜNTHER RÜHLE 1966 in einem Vortrag: Mit der Regie zum «Überteufel» gelang ihm (Jeßner) noch einmal der dramatische Exzeß, die Entfesselung zweier Frauen. Es war ein Triumph, der ein Abschluß der Regie der gesteigerten Expression war. «

MONTY JAKOBS schreibt in der «Vossischen Zeitung» (25. 9. 1923) von drei hinreißenden Stunden, und er nennt als Dichter den armen schwäbischen Teufel Hermann Essig, der über eine große Mappe unaufgeführter Dramen verfügt habe.

ESSIGs Selbstbiographie aus dem Jahre 1918, hier leicht gekürzt wiedergegeben, mag über sein Leben und den Inhalt der großen Mappe Auskunft geben und eventuell auch den Eindruck von einem armen Teufel vermitteln.

Geboren bin ich am 28. August 1878 in Truchtersfeld (heute Stadtteil von Albstadt) auf der Schwäbischen Alb. Mein Vater war dort Pfarrer. Seiner Kinder wegen wechselte mein Vater die Pfarrei zweimal (Weiler bei Schorndorf, Willsbach bei Weinsberg). Als ich in die Lateinschule nach Weinsberg kam, war mir das Lernen unter anderen (der Vater hatte ihm selbst Unterricht erteilt) so seltsam, daß nichts Ersparnisreiches resultierte.

Leider wurde ich bald nach Heilbronn a. N. umgeschult, um die Einjährig-Freiwilligen-Prüfung im Gymnasium zu machen. Nach der Prüfung wurde ich von meinem Vater, der an mir die Begabung zur Mathematik aufs höchste schätzte, in die Oberrealschule gemeldet. In jener Anstalt erlangte ich die Reife. Da ich den Ingenieurberuf ergreifen sollte, mußte ich in Heidenheim a. d. Brenz ein Jahr praktisch in der Maschinenfabrik arbeiten. Als kräftiger, lebensfroher Jüngling bezog ich die Technische Hochschule zu Stuttgart. Da ich das mathematische Vorexamen leicht bezwang, so schätzte ich das ganze Maschinenwesen nicht sehr hoch. Trotz allem gelang es mir, die für das Staatsexamen nötigen Vorbedingungen zu erfüllen und konnte mich bei der Prüfungskommission melden. Da brach noch vorher das Verhängnis jäh über mich herein. – Am 25. Februar 1902, gerade am Geburtstag des Königs, ergriff mich ein heftiger Schüttelfrost, mein Kopf glühte im Fieber.

Eine schwere nasse Brustfellentzündung hielt ihn über 7 Monate im Bett, immer zwischen Leben und Tod schwebend. In Davos suchte er Erholung von der schweren Krankheit. Dort lernte ESSIG im Umgang mit Leidensgenossen religiöse Dichtung, zu meist Lieder, und dramatische Stücke kennen. Erste lyrische Versuche stammen aus dieser Zeit: Ich wurde wieder gesund und war geboren zum Dichter. Zurückgekehrt nach Weinsberg griff er nach einem historischen Stoff und sah in Napoleon meinen Helden. Seine Bemühungen, nach so vielen Monaten der Krankheit die Prüfung als Ingenieur doch noch zu bestehen, mißlang. Da bot ihm ein Studienfreund eine Stellung in Berlin an. Es lockte mich hauptsächlich, dort Theater zu finden, wo ich mich außerhalb meines Berufes unterrichten konnte. Aber Berlin enttäuschte ihn: Ich war unglücklich als Ingenieur, war unglücklich als Mensch, enttäuscht, für meine Muse keinen Boden zu finden.

Eine entscheidende Wende bekam sein Leben durch seinen Einzug als Untermieter bei der Witwe ANNA des Schriftstellers («Kater Lampe») und SPD-Reichstagsabgeordneten ROSENOW. Die Selbstbiographie des Dichters macht dies sehr deutlich: Wir fühlten gleiche Verlassenheit und diese wurde der Grund, daß wir uns näher kamen, obgleich meine ganze Weltanschauung der ihrigen diametral gegenüber lag. Tausend fertige Verse meines Dramas «Napoleons Aufstieg» und einige hundert Mark gaben den Grundstock zu der mitgiftlosen Ehe. Im Jahr 1905 fand die standesamtliche Trauung statt. Die erhoffte Beachtung meines unter Mühsal und Not geborenen Schauspiels blieb aus. Es überkam mich

eine große Unruhe; ich erkannte, daß ich einen Stoff wählen mußte, der dem fertigen Werke Beachtung sicherte. Plötzlich wußte ich, daß ich in die Weltstadt selbst hineingreifen müsse, in den Schmutz widerlicher Sitten, die sich dem Provinzialen aufdrängten. Ich schrieb die Tragödie «Überteufel» und gab sie unter dem Pseudonym «Hermann der Cherusker» her. Der erste Lektor lachte über dieses Pseudonym, was mich verletzte, denn ich dachte von meiner dramatischen Mission sehr hoch. Man suchte zu dem Autor des «Überteufel» sofort eine Parallele, und glaubte sie in Wedekind zu haben. Ich war darüber sehr entrüstet, denn ich wußte nichts von Wedekind.

Kein Verlag und keine Bühne nahm sich des Werkes an. Erst 1923, fünf Jahre nach dem Tod des Autors, erfolgte die anfangs erwähnte Uraufführung des «Überteufel». Allein die knappe Inhaltsbeschreibung des Kritikers MONTY JAKOBS zeigt, wie sehr das Stück WEDEKIND, ja STRINDBERG nahe steht: Eine liebe Familienmutter steht vorne an der Rampe. Dieses Herzblättchen verrät ihren Mann, stößt ihre Tochter zu den Dirnen, hetzt den Liebhaber zum Selbstmord, den Sohn zum Vtermord, neigt sich in erotischer Unersättlichkeit Männern und Frauen zu, um am Schlusse, wenn ringsum die Sterbenden purzeln, einen Triumph der Hölle zu feiern. Auf ein bißchen Blutschande, Giftmord, Tribadie kommt es nicht an. Denn das Chaos ist in Essigs Tragik Selbstzweck. Aus seinem Krater speit es eine Menschengruppe, ineinander verkrallt, nach der anderen aus, und weil es sich vom Gesetz der Form befreit, so huscht alles nur an den Sinnen vorbei wie ein Spuk auf der Grenzscheide des Wahns, haarscharf an der Komik vorbei. Und weiter heißt es in der Kritik von JAKOBS in der «Vossischen Zeitung»: Es kann schließlich nicht bloß an der szenischen Meisterleistung gelegen haben, wenn das Schicksal der unfreiwilligen Komik den «Überteufeln» erspart blieb. Diesem unseligen Hermann Essig gab nun einmal kein Gott zu sagen, wie er leide. Aber er litt, und sein Leid erschüttert als Klang, wenn es auch nicht zur Form wird. Der Künstler Essig ist nämlich von dem deutschen Schicksal heimgesucht, daß ihm nicht die Vision, aber die Faust fehlt, um die Vision zu bändigen. An inneren Gesichtern überreich, erstickt sein Werk an der Fülle, deren es nicht Herr wird.

ESSIG, dies wird an dieser Tragödie sichtbar, ist ein Autodidakt: Es kennzeichnet überhaupt mein dramatisches Schaffen, daß es vollständig voraussetzungslos einsetzte. Ich lebte mit einigen Spezialklassikern, die ich innerlich besaß, vor allem mit Shakespeare, dessen Richard III. mich besonders fesselte. Diese Quelle ESSIGS entdeckte auch der Kritiker KERR. Er schreibt in seiner Rezension (1923) zum «Überteufel»: Also Leichen in Fülle; wie vormals bei Shakespeare; und heute bei Sekundanern. Ist das ein Rückfall ins Frühstufige? – Nein: ein Symbol . . . Denn Shakespeare mordet arglos, weil seine

Gäste es verlangen. Essig mordet absichtsvoll: damit ein Gleichnis für die Greuel der Welt herauskommt. – Man darf somit sagen: Essig gibt kein Abbild – sondern ein Sinnbild. Er gibt kein Ebenbild – sondern ein Merkbild. ESSIG war ein Moralist, ein religiöser Mensch pietistischer Prägung. Er dachte von seiner dramatischen Mission sehr hoch, und er haßte, wie er immer wieder betont, das wüste Leben. Er blieb auch in seinen weiteren Werken diesen Prinzipien treu, denn: Mit dieser Tragödie hatte ich meine Schwingen frei gemacht, und es entstanden zwei weitere Tragödien, «Ihr stilles Glück» und «Mariä Heimsuchung». Für den Verlag Cassirer nahm der Verlagslektor HOLITSCHER das Stück «Mariä Heimsuchung» an. Er berichtet: Essig hatte bereits eine Reihe skurriler Tragödien und Komödien verfaßt. Heimann erklärte: für (den Verlag) Fischer sei Essig noch zu unreif, aber für den Verlag Cassirer bereits «genügend meschugge». Da Essig mir auch ein verspäteter Nachfahre der Lenz, Büchner und Grabbe zu sein schien, paßte er ja vortrefflich in den jungen Verlag. Ich nahm sein Bühnenstück an, um mit ihm die Reihe zu beginnen. Es war ein Stück, das sich «Mariä Heimsuchung» benannte. Der Titel hatte gar keine Beziehung zum Inhalt des Stückes. Essig erklärte, daß er das Stück an dem Kalendarstage Mariä Heimsuchung beendet habe, darum heiße das Stück «Mariä Heimsuchung».

ESSIG atmete auf: Das (die Annahme der beiden Werke) wirkte einigermaßen versöhnend. Meine Zuversicht hob sich, es wuchs mir Freude und eine Familie. – Stück um Stück floß nun aus seiner Feder, sein Ehrgeiz, die Bühne zu erobern, war grenzenlos. Denn – so schreibt MATTHÄUS GERSTER (Stuttgart) im Jahre 1919 in der «Schwäbischen Scholle» – ESSIG war ein von naivem Schaffensdrang Besessener, den die Fülle der Gesichte zu immer neuer Schöpfung trieb. Eine wimmelnde, wunderliche Welt entsprang diesem schwäbischen Grüblerkopf.

GERSTER hat das dichterische Schaffen ESSIGS sehr genau und wohlwollend verfolgt und in seinem Beitrag in der «Scholle» knappe Inhaltsangaben von dessen sämtlichen Werken gegeben: Mit «Napoleons Aufstieg» machte er den Sprung vom Techniker zum Dramatiker und stieg in «Mariä Heimsuchung», einem wirren, wilden, furchtbar freud- und lieblosen Stück zu den trübsten Quellen des Naturalismus hinab. Dann besann er sich in den «Weibern von Weinsberg» auf die schwäbische Heimat und gab der treuherzigen Sage eine wunderbar groteske Wendung, in dem er ein altes münnersüchtiges Jüngferchen durch einen Hexensabbat von Geilheit und Feigheit jagte, um sie ihrer Jungfernschaft ledig werden zu lassen. Der Heimatboden nährte seine nächsten Werke. «Die Glückskuh» verdankt Truchtelfinger Erinnerungen ihre Entstehung. Hohenstaufenerinnerungen leiten ihn zu Friedrich II. und seinem Kanzler Pe-

trus von Vinea und zeugen «Furchtlos und treu». Dann lockt ihn Schwabens zweite berühmte Weibertat, Schorndorfs Verteidigung durch die Künkelin gegen Melac. Mit krauser Symbolik und allerlei Firlefanz behängt er im «Frauenmut» die wackere Tat und tappt einen witzigen Einfall zu anstößiger Breite aus. Auch in «Des Kaisers Soldaten» hält er Einkehr in seinem Kinderland Weiler bei Schorndorf. Liebe und Rekrutenzeit werden lebendig, Heerespflicht und Selbstverstümmelung bilden den dramatischen Konflikt. Den Stoff zu «Der Held vom Walde» holt sich Essig aus dem benachbarten badischen Schwarzwald, dem Hotzenwald und seiner Geschichte von den Salpeterern. Vorübergehend sucht er in den trüben Wirbeln der Großstadt nach tragischen Schicksalen. Er schreibt das gequälte und qualvolle Drama «Ihr stilles Glück», in dem ein armes, unerfahrenes Mädchen von nachbarlicher Gemeinheit und studentischer Niedertracht zu Tode gehetzt wird, häuft in der Tragödie «Überteufel» Blutschande, Buhlerei, Ehebruch und Mord, versucht im «Taubenschlag» ein «Lustspiel aus dem Leben einer Dienstherrschaft». Dann kehrt Essig im «Schweinepriester», dessen Inhalt viel harmloser als der Titel ist, zu seinen ländlichen Gestalten zurück und stellt einen Pfarrer in tragikomischen Konflikt zwischen Züchterehreiz und Amtspflicht, spinnt ein ähnliches Thema weiter in «Pharaos Traum», auch «Pastor Rindfleisch» benamst, dem die unverständliche Zensur den Titel «Kuhhandel» und statt des Pastors einen Lehrer aufzwang.

Die Zensur hat sich mit ESSIGS Werken immer wieder beschäftigt, so auch 1914, kurz nach Kriegsausbruch, als REINHARDT das Stück «Des Kaisers Soldaten» auf die Bühne brachte. Es wurde von dem Reichstagsabgeordneten WERNER der Zensur ausgeliefert.

Mit seinem Verleger CASSIRER uneins geworden und in dem Irrglauben, daß Verlagswerke kaum den Weg zur Bühne finden würden, erschienen seine Stücke teilweise im Selbstverlag. Zudem erhielt er von keinem Verlage Honorare, die er doch für seine Familie (drei Töchter und ein Sohn) so notwendig zum Leben brauchte.

Ein Lichtblick in seinem so notvollen Leben war die Verleihung des Kleistpreises im Jahre 1913. Zusammen mit OSKAR LOERKE war er der erste Preisträger dieses 1912 ins Leben gerufenen Literaturpreises, der später an namhafte junge Dichter, wie z. B. BERT BRECHT, CARL ZUCKMAYER verliehen wurde.

Der 1. Weltkrieg begann, und ESSIG meldete sich sofort freiwillig, obwohl er ja gar nicht mehr voll tauglich war. Er übergab die Werke, die er selbst verlegt hatte, dem Verlag «Der Sturm». Damit kam er in enge Verbindung mit den Expressionisten, ohne eigentlich genau zu wissen, in welche Kreise von Kunst und Literatur er hier eingetreten war. Erst ei-

nige Jahre später sah er hinter die Kulissen dieses «Kunstbetriebs». Der erste und einzige Roman «Taifun» (1919 nach seinem Tode erschienen) macht dies deutlich. *Beißende Ironie, witzigste Karikatur, bissigste Lebendigkeit finden Sie in dem posthumen Roman Hermann Essigs, der gewisse exzentrische Kunstströmungen in das grelle Licht amüsanter Satire rückt. «Taifun» heißt zwar das Buch – aber warum wollen wir es nicht – den Sturm – heißen?* (Buchbesprechung in den «Hamburger Nachrichten», 1919)

Im Jahre 1914 erhielt er noch einmal den Kleistpreis, der seiner zurückgelassenen Familie sehr zugute kam. Bis zum 31. März 1917 war er als Offiziersstellvertreter im Felde, wurde auf ein Jahr beurlaubt, und dann erlebte er die große Überraschung, daß nicht weniger als sechs verschiedene Werke gleichzeitig zur Annahme gelangten.

Im Juni 1918 brachte OTTO FALCKENBERG an den Münchner Kammerspielen die «Glückskuh» zur Aufführung. Auf der Fahrt dorthin zu den Proben zog sich ESSIG eine starke Erkältung zu. Mit einer schweren Lungenentzündung wurde er in das Lazarett Berlin-Lichterfelde eingeliefert. HERMANN ESSIGS Tochter ANNELIESE WURM berichtet in einem Brief vom 28. Mai 1975 über ihre Eindrücke von den letzten Stunden des sterbenden Vaters: *Nach 7 Tagen wurden wir Kinder aus der Schule gerufen, um vom Vater Abschied zu nehmen. Ich erinnere mich noch genau an meine Gefühle von damals. Er glühte über und über, ein heißer Hauch kam aus seinem Mund und ich als gesundes Kind trat einen Schritt zurück, weil mir das unheimlich vorkam. Wir gingen nach Hause und die Mutter blieb. Es war der 20. Juni und mein Vater starb genau zur Sommer-sonnenwende bei vollem Bewußtsein und ein paar Sekunden, nachdem die Glocke 12 geschlagen hatte, also am 21. 6. 1918. Es wurde eine riesige Beerdigung, mit vielen Ansprachen und es regnete in Strömen. Ich aber war erst 10 Jahre alt und hatte nicht begriffen, daß mein Vater tot war.*

ESSIGS Frau ANNA, die an seinem Sterbebett zusammen mit seinem Bruder, dem Kunstmaler GUSTAV ESSIG, Krankenwache hielt, teilte in den «Sozialistischen Monatsheften» 51. Bd. 1918 den letzten Satz mit, den der Dichter geschrieben hat: *Ich will allmählich etwas erreichen.* Und zu seinem Bruder gewendet soll er abends gegen 10 Uhr gesagt haben: *Hermann Essig ist ein bedeutender Mensch.* Das sind Worte und Sätze eines Sterbenden, sie lassen aber einen ungebrochenen Willen erkennen, als Dichter, als Träger einer missionarischen Gesinnung (PINTHUS 1919), in seinen Werken weiterleben zu wollen. Auch hierin zeigt sich eine Vorstufe, zeigt sich ESSIG als «Ahnherr» des Expressionismus: RUDOLF KRAUSS hat in seinem Nekrolog auf HERMANN ESSIG

(1922) darauf hingewiesen: *Essig ist ein Individualist schlechtweg; keine Clique darf ihn mit Recht für sich in Anspruch nehmen. Er steht zwischen dem Wirklichkeitsfanatismus der Naturalisten und der symbolistischen Richtung des Expressionismus. In seinen historischen Stücken wetteifert er – wenn auch auf ungleich derbere Weise – mit Bernhard Shaw in der Bemühung, Helden ihres Nimbus zu entkleiden. Er liebt ähnliche tolle Sprünge wie Wedekind, und auch Parallelen mit Karl Sternheim lassen sich erschnüffeln.*

Auch seine nachgelassenen Werke, der Roman «Tai-fun», das Lustspiel «Kätzi», das Trauerspiel «Mira» und das Lustspiel «Im Rettichland» konnten zu keiner eindeutigen Einordnung in eine der Schachteln der Literaturgeschichte und der Stilgeschichte führen, obwohl sich seine Witwe eifrig bemühte, in den zwanziger Jahren Neuaufführungen zu Wege zu bringen. «Die Glückskuh», «Der Schweinepriester», «Des Kaisers Soldaten» und, wie wir eingangs erwähnten, «Überteufel» wurden bis 1933 gelegentlich auf deutschen Bühnen gespielt, ein durchschlagender Erfolg ist allen Stücken nie beschieden gewesen; trotz der energischen Aufforderung von «Frau Hermann Essig» in einer Anlage zu dem Lustspiel «Kätzi»: *Spielt die Werke Hermann Essigs! Gebt ihnen das Heimatrecht, dann braucht es keiner Sammlung für die vier unversorgten Kinder des Dichters.*

Und so ist es nicht weiter verwunderlich, wenn die heutigen Kritiker z. B. die der Stuttgarter Aufführung der «Glückskuh» (1975), kein Verhältnis zum Stück und zu der Dichterpersönlichkeit finden. Ja, sie geben unumwunden zu, in *Unkenntnis von Essigs gesamten Werk* zu sein. Die Aufführung selbst pendelt zwischen Lustspiel und schwäbischem Schwank hin und her, der Versuch satirisch zu spielen wird nicht gewagt. Man bringt als «Knüller» eine echte Kuh auf die Bühne, verteilt Most an die Zuschauer und vergißt über der «Gaudi» den Moralisten ESSIG, der auf Mißstände auch beim gemeinen Volke hinweisen wollte. Diesen wichtigen, und vom Dichter beabsichtigten Kern aus den Stücken herauszuarbeiten, gelang bisher wohl nur einem Regisseur: LEOPOLD JESSNER hat einen Weg gezeigt, wie man ESSIGS Dramen spielen kann. Gerade heute sollte man sich daran erinnern, in einer Zeit, in der die «Goldenen zwanziger Jahre» so stark in Erinnerung gerufen werden durch Ausstellungen und Aufführungen von expressionistischen Werken. MONTY JAKOBS beschreibt den Stil der Aufführung von 1923: *Spuk, das war das Stichwort für Leopold Jessner, den Spielleiter. Seit langer Zeit hat er nicht so glücklich zugegriffen, wie in dieser Leistung voll unerhörter Eindringlichkeit. Ein Alldruck, ein Fiebertraum, so jagen, ohne Pause, die Bilder des Grauens vorüber, in einem*

Tempo, das die Aufmerksamkeit beim ersten Wort einfängt, um sie nicht wieder freizugeben. Die Hochzeit des weiblichen Überteufels ist der Gipfelpunkt.

THEODOR DAUBLER hat diesen tempogeladenen Stil als Vorbedingung für den Expressionismus begründet: *Der Volksmund sagt: Wenn einer gehängt wird, so erlebt er im letzten Augenblick sein ganzes Leben nochmals. Das kann nur Expressionismus sein! Schnelligkeit, Simultanität, höchste Anspannung um die Ineinandergehörigkeiten des Geschauten sind Vorbedingungen für den Stil.*

HERMANN ESSIGs Lebensweg ist gezeichnet von Rückschlägen, aber auch von dem starken Willen eines Autodidakten, der von seiner *dramatischen Mission sehr hoch* dachte und der *etwas erreichen* wollte: Zunächst als Techniker, der aber wegen seiner langen schweren Krankheit das Staatsexamen nicht schaffte; dann als Dichter, als Dramatiker, dem aber der große Durchbruch, zumindest auf der Bühne, versagt blieb, und dann nicht zuletzt als Soldat im 1. Weltkrieg, der es (wegen den Folgen seiner Krankheit) nicht über den Offiziersaspiranten hinaus zum Leutnant gebracht hat, obwohl er in seiner Jugend den Wunsch hegte, *Offizier werden zu dürfen*. Mit nicht ganz 40 Jahren beendete der Tod dieses engagierte, mühevollen Leben.

ESSIGs Selbstbiographie (1918) ist erfüllt von Klagen über die Widrigkeiten des Lebens. Bei seiner Mentalität mußten ihn diese Widrigkeiten doppelt treffen und belasten: *Als Mensch war er von rührender Unerfahrenheit, der mit erstaunter Verwunderung erfuhr, daß fremde Augen anders sahen als die eigenen. Keinen Augenblick fiel es ihm ein, daß die Zensur an irgend einem seiner Stücke, mochten sie noch so gewagt sein, Anstoß nehmen würde, und er war jedesmal aufs neue überrascht, Schwierigkeiten zu finden, wo er keine sah.* So charakterisiert ihn MATTHÄUS GERSTER. Und ESSIGs Zeitgenosse FRIEDRICH EGE schrieb 1933 in der Zeitschrift «Württemberg»: *So herrschte in des Dichters Herzen der Zwiespalt ganz besonders stark: das freie, großzügige Leben, der stürmische Kampf gegen das Unfreie, gegen alles Ungesunde und Unnatürliche, ein Mensch, der den spießigen Bürger in all seiner Kleinheit, Unwahrhaftigkeit und Eitelkeit geißelt, der mit größter Offenheit die Dinge beim Namen nennt und seinen beißenden Spott darüber ausgießt – dieser Mensch ist auf der anderen Seite so zartfühlend, so rührend naiv, ein unverbildetes Naturkind, ein Mensch mit einem sonnigen Herzen und von einer durch und durch religiösen Liebe erfüllt, der geborene Hausvater, dem seine Kinder alles sind, der in der Familie aufgeht und sich kein größeres Glück denken kann. – Ein tiefer sittlicher Ernst, die innere Verantwortung und der ausgeprägte Drang zur strengsten Selbstzucht begleiten sein Leben und Schaffen.*

Von einem *Pechvogel* spricht HERBERT IHERING (Berliner Börsen-Courier) 1918 in seinem Nachruf: *Hermann Essig war eine Gestalt, wie sie nur in Deutschland möglich ist. Seine Visionen folgten ihm wie Unglücksfälle. Und da er das Pech hatte, mit den Augen des Dichters die Welt zu sehen, ohne dieser Welt Herr zu werden, konnte er sich nirgends einordnen. In keiner Welt heimisch, war er zu ewiger Halbheit verdammt. Während er an einem Werke schrieb, sah ihm das nächste schon über die Schulter. Wie er mit sehnsüchtigem Blick dem zweiten nacheilte, um es festzuhalten, zerrann ihm das erste unter den Fingern. Die deutsche Literatur wäre ärmer, wenn sie ihre Schlemihle nicht hätte. Als ein Pechvogel seiner Begabung wird Essig in sie eingehen.*

Und so bleibt, 60 Jahre nach seinem Tode, die Frage offen, ob wir heute in HERMANN ESSIG einen armen schwäbischen Teufel, einen *Pechvogel*, einen *Ahnherrn* des Expressionismus oder gar einen bedeutenden Men-

schen sehen sollten. Durch eine intensive Beschäftigung mit den Werken des Dichters könnte vielleicht ein klareres Urteil über HERMANN ESSIG gefunden werden. Ein Urteil, das seinem Werk gewiß mehr Gerechtigkeit erweisen und ihm den angemessenen Rang zubilligen würde.

Anmerkungen

Eine Zusammenstellung der Werke von HERMANN ESSIG gibt RUDOLF KRAUSS in: Württembergischer Nekrolog für die Jahre 1918 und 1919, herausgeb. von WELLER und ERNST (S. 42 ff.), Stuttgart 1922.

Neuaufgabe einiger Bühnenwerke durch den Verlag der Autoren Frankfurt a. M.

Wiederaufführung «Die Glückskuh» am 6. März 1975 im Kammertheater der Württembergischen Staatstheater Stuttgart; in Vorbereitung beim Landestheater Tübingen. – «Der Schweinepriester» wurde am 22. 1. 1977 in Freiburg erneut aufgeführt, «Die Weiber von Weinsberg» Mitte Mai 1977 im Stadttheater Pforzheim.

Bauliche Eigenarten der Zisterzienser

Eberhard Hause

Vor nunmehr 800 Jahren, am 14. Mai 1178, erhielt die Klosterkirche des bereits 1147 gegründeten Zisterzienserklosters Maulbronn ihre Weihe. Was für die mittelalterlichen Benediktinerklöster die Komburg ist, das bedeutet Maulbronn für die Zisterzienserklöster: beide sind höchst eindrucksvolle Repräsentanten eines bedeutenden Zeitalters der württembergischen und deutschen Geschichte.

Die Vorstellungen, die man im allgemeinen mit dem Begriff einer mittelalterlichen Klosteranlage verbindet, treten wohl nirgends einprägsamer in Erscheinung als bei einem Zisterzienserkloster: Ruhe und einsame Lage, idyllische Landschaft und eine heile Welt im Segen stiller Arbeit und Zurückgezogenheit. Diese Vorstellung kommt nicht von ungefähr, denn genau das waren die Ziele des Reformordens der Benediktiner, den ROBERT VON MOLESME 1098 im burgundischen Cistercium gründete. Dann, im Jahre 1112 erhielt Citeaux (= Cistercium), das die im Mittelalter sehr eigenschöpferische deutsche Sprache «Zittel» nannte, Zuzug von dreißig jungen Adligen unter der Führung des damals 21 Jahre alten Grafen BERNHARD VON CHATILLON, des späteren Abtes des von ihm selbst gegründeten Clairvaux, der nach fast vierzigjähriger höchst vielseitiger und bedeutender Tätigkeit 1153 starb und schon 20 Jahre später von Papst ALEXANDER III. heiliggesprochen

wurde. Von ihm, dem «ungekrönte Fürsten Europas», ging jene großartige Bewegung aus, die im 12. und 13. Jahrhundert auf der Basis des Mutterklosters Citeaux und seiner vier primären Filiationen La Ferté (gegr. 1113), Pontigny (gegr. 1114), Clairvaux (gegr. 1115) und Morimond (gegr. 1115) an die zweitausend Klostergründungen über ganz Europa von Portugal bis zum Baltikum stiftete. Für Deutschland war Morimond deshalb von besonderer Bedeutung, weil es stark mit Deutschen besetzt war und daher fast alle deutschen Klöster der Zisterzienser bis in den Fernen Osten von dieser Filiation abstammen. So war der erste Abt dieses den Vogesen zunächst gelegenen Klosters ein ARNULF VON SCHWARZENBERG und des weiteren der als Historiker des Mittelalters bedeutende Bischof OTTO VON FREISING, der seit 1138 Morimond vorstand und dort 1158 starb. Es gibt nur noch wenige Zisterzienserklöster, die mit Ordensbrüdern besetzt sind – und die liegen zumeist im deutschen Sprachgebiet: Himmerod, Marienstatt, Stams, Zwettl, Heiligenkreuz, Lilienfeld, Wilhering, Rein, Mehrerau.

Die Zisterzienser siedelten in abgelegenen unwirtlichen Gegenden, um sie urbar zu machen und zu kultivieren; sie wirkten vorbildlich in Landwirtschaft und Viehzucht. Sie schufen einen neuen Kirchentyp mit gerade schließendem Chorraum und